

Impuls zum Podium
„Laien in Gemeindeleitung“
26. Mai 2016 | Leipzig | Katholikentag

Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Sendung gerecht werden. Das zeigt auch die Geschichte der katholischen Kirche in unserer Region. Sie muss sich sogar immer wieder erneuern, um dem Evangelium Jesu Christi weiterhin gerecht zu werden. Nicht als eine „geschlossene Gesellschaft“ sich zu bewahren, ist dabei unser Anliegen. Vielmehr versuchen wir, uns als „schöpferische Minderheit“ zu verstehen und in die Gesellschaft einzubringen. Programmatisch haben wir dazu schon vor einigen Jahren formuliert: „Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Seine Botschaft verheißt den Menschen ‚das Leben in Fülle‘, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.“ Freilich sehen wir auch unsere Grenzen und Schwächen. Vor unseren Augen vergeht eine Gestalt von Kirche, die uns geprägt hat. Nur, wenn wir diese Erfahrung nicht verdrängen, sondern Ja dazu sagen, kann daraus dann auch etwas Neues erwachsen.

Heutzutage finden wir uns als Bistum Magdeburg in folgenden Rahmenbedingungen vor: Mit einem Territorium von 23.000 km² sind wir in Deutschland flächenmäßig das viertgrößte der 27 Bistümer, mit etwa 84.000 Katholiken der Gläubigenzahl nach jedoch das zweitkleinste. An der Gesamtbevölkerung haben wir einen Anteil von etwa 3%; um die 15% sind evangelisch, und mehr als 80% gelten als religionslos oder entkirchlicht. Demnächst werden wir katholische Christen hier – vor allem aufgrund der demographischen Entwicklung – sicher noch weniger werden. Außerdem nimmt die Zahl der Priester ab. Angesichts dessen sind wir dabei, Möglichkeiten zu finden, wie wir auch in Zukunft lebendige Kirche sein können. Dabei geht es nicht nur um strukturelle Veränderungen, sondern auch um einen Mentalitätswandel. In diesem Zusammenhang gewinnt das gemeinsame Priestertum aller Getauften und Gefirmten eine neue Bedeutung. Verstärkt soll die Verantwortung möglichst vieler für gemeindliches Leben und diakonischen Einsatz geweckt und gefördert werden.

Derzeit haben wir 64 Weltpriester im aktiven Dienst. Die meisten von ihnen sind in den 44 Pfarreien tätig, die wir 2010 aus unseren bisherigen Gemeinden neu gebildet haben. Zunehmend können wir seit kurzem jedoch nicht mehr alle unsere Pfarreien mit einem kanonischen Pfarrer besetzen. Vier von ihnen sind davon bereits betroffen. Wie aber gehen wir im Bistum Magdeburg damit um? Zunächst einmal haben wir uns dazu entschieden, unsere pastoralen Räume – auf absehbare Zeit jedenfalls – nicht noch einmal zu vergrößern und es bei den 44 Pfarreien zu belassen. Zudem sehe ich die Lösung unserer Probleme auch nicht einfach darin, möglicherweise ausländische Priester „anzuwerben“. Das wäre ein Trugschluss und würde nur oberflächlich man-

che Not abwenden. Stattdessen bewegt uns schon seit vielen Jahren die Frage, wie wir die Berufung der getauften und gefirmten Christen so stärken, dass diese für das Leben in den Gemeinden und Pfarreien noch mehr Verantwortung übernehmen können. Dabei geht es nicht einfach darum, Laien als Lückenbüßer für eine pastorale Notsituation zu „rekrutieren“. Theologisch und praktisch inspirierend war für mich dabei auch die Erfahrung unseres französischen Partnerbistums Châlons, in dem es schon seit Jahrzehnten „Pastoralteams zur Leitung von Pfarreien gibt“. Natürlich sind wir durch notvolle Umstände unmittelbar dazu gezwungen worden, nach anderen Lösungen zu suchen. Grundsätzlich liegen unsere Überlegungen aber auf einer Entwicklungslinie, die bereits im Zweiten Vatikanum zum Ausdruck kommt: dass alle Gläubigen Kirche sind und diese sich nicht nur ereignet, wo ein Priester ist.

Wie aber sieht das nun bei uns konkret aus? Auf zwei Ebenen werden Laien derzeit dazu gerufen und darin begleitet, Verantwortung zu übernehmen: auf der **Ebene der** – früher selbständigen – **Gemeinden** und auf der der **Pfarrei**. Ausgangspunkt ist dabei unser Konzept: **Pfarrei aus und in mehreren Gemeinden**.

Schon länger gibt es in den **Gemeinden** einiger unserer Pfarreien Menschen, die vor Ort Verantwortung dafür übernehmen, dass der Glaube in seinen verschiedenen Vollzügen lebendig bleibt. An manchen Orten finden sich Bezugspersonen oder Gemeinderäte, wie z.B. in der Pfarrei Halle-Nord. In zwei Pfarreien sind die explizit so genannten VOIK-Teams entstanden: in der Pfarrei Huysburg (Herbst 2010) und in der Pfarrei Bad Liebenwerda (Januar 2012). Die Abkürzung VOIK bedeutet: „Vor Ort lebt Kirche“. Kleine Gruppen setzen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten dafür ein, dass man vor Ort miteinander in Verbindung bleibt, Gottesdienste feiert und sich um bedürftige Menschen kümmert. Die Mitglieder solcher Teams sind sowohl im Pfarrgemeinderat als auch im Kirchenvorstand vertreten, gut also innerhalb der Pfarrei vernetzt.

Was die zweite Ebene betrifft, so ist für uns die Pfarrei Bad Liebenwerda – in der es sechs solcher VOIK-Teams gibt – gewissermaßen das Paradebeispiel. Dort kam es 2013 zu unvorhersehbaren Entwicklungen. (*Der bisherige Pfarrer schied aus, und der zweite Priester, der bisher als Kooperator mit tätig war, erklärte sich zwar bereit, die Administration zu übernehmen, aber dies aus gesundheitlichen Gründen nur für einen begrenzten Zeitraum.*) Infolge dessen und auf Grund des Personalmangels im ganzen Bistum zeichnete sich ab, dass es spätestens ab 2015 nicht mehr möglich sein würde, diese Pfarrei mit einem kanonischen Pfarrer zu besetzen. Hier musste also gehandelt werden. Da wir uns schon länger mit dem Thema „alternative Pfarreileitung“ befasst hatten, habe ich mich dann dazu entschieden, nach Can. 517 § 2 des Kirchenrechts ein Team von fünf Personen mit der Leitung dieser Pfarrei zu beauftragen. Dieses Team besteht aus dem Vorsitzenden des Pfarrgemeinderats, dem Vorsitzenden des Kirchenvorstands, einem sogenannten Pfarreikoordinator, der vor Ort tätigen Gemeindereferentin und einem Ordenspriester, der im Sinne des Kirchenrechts die Rolle des sogenannten „Moderators“ übernommen hat. Dieser Ordenspriester ist zudem – bzw. in erster Linie – Leiter eines geistlichen Zentrums, das sich in der Pfarrei befindet. Im Januar 2015 habe ich dieses neue Team dann in einem Gottesdienst feierlich beauftragt.

Welche Erfahrungen machen wir nun mit solchen Prozessen?

- Zunächst einmal: dass eine ganze Reihe von Gläubigen hoch motiviert und bereit ist, sich einzubringen und das Leben der Gemeinde oder der Pfarrei verantwortlich mit zu gestalten. Wider Erwarten war es auch nirgendwo ein Problem, genügend Leute zu finden, die sich in den örtlichen Teams engagieren.
- Zugleich gibt es große Unsicherheiten bezüglich der Rollen, die die Einzelnen haben. Auf der lokalen Ebene fragt man z.B. „Was genau sind unsere Aufgaben? Welche Kompetenzen haben wir und welche nicht?“ Und im Pfarreileitungsteam von Bad Liebenwerda zeigt sich nach über einem Jahr, dass noch längst nicht völlig klar ist, worin z.B. die Rolle des Pfarreikoordinators besteht, welche Rolle die Gemeindeferentin in diesem neuen Gefüge hat und – vor allem – was es heißt, als Priester der „Moderator“ zu sein. Hier liegt noch einiges an Arbeit vor uns.
- Solche Prozesse brauchen – so unsere Erkenntnis – eine intensive Begleitung. Und das aus mehreren Gründen. Sowohl diejenigen, die nun explizit Verantwortung übernommen haben als auch die übrigen Gemeindemitglieder sind meist von traditionellen Kirchenbildern geprägt. Dazu gehört die Vorstellung, dass Kirche eben nur dort ist, wo ein Pfarrer ist. Viele haben in diesem Sinne ganz selbstverständlich in einer versorgten Kirche gelebt. Sie fühlen sich deshalb im Stich gelassen, wenn nun Priester und andere Hauptamtliche wegfallen, und halten vielfach ihre Trauer, ihre Sorge und auch ihre Wut nicht zurück. Von der Berufung aller Getauften und Gefirmten zu sprechen, ist zwar theologisch richtig und zukunftsweisend, aber so manche sind das noch nicht gewöhnt. Und es reicht deshalb auch nicht, ihnen diese ihre Würde einfach nur zuzusprechen. Es braucht vielmehr ein langes, geduldiges Einüben in eine neue Weise, Kirche zu sein. Dazu gehört auch ein vertieftes Verständnis dessen, was geistliches Leben bedeutet. Für viele unserer Gemeindemitglieder spielt sich das Leben sozusagen in zwei Welten ab: einmal in der profanen, in Familie und Beruf – und dann in der religiösen durch den Gottesdienstbesuch, das Gebet, den Empfang der Sakramente und die Beteiligung am Gemeindeleben. Dass das ganz persönliche Leben in all seinen Facetten mit Gott zu tun hat, ist für viele ungewohnt. Es braucht deshalb ebenfalls einen längeren Weg der Begleitung, wenn wir die Entwicklung unserer Gemeinden und Pfarreien als geistlichen Weg sehen und das Ganze dabei nicht religiös überhöhen wollen. Eine Sitzung oder ein Teamtreffen mit einem Gebet oder einem biblischen Einstieg zu beginnen, reicht dann noch nicht aus. Und schließlich brauchen diejenigen, die Verantwortung übernommen haben, auch ganz persönlich eine gute Begleitung. Da das Thema „Pfarreileitung im Team“ inzwischen noch andere Pfarreien betrifft, werden mir angesichts der Fülle der Aufgaben und unserer geringen personellen Kräfte aber auch unsere Grenzen deutlich. Darum müssen wir in Zukunft noch intensiver als bisher miteinander danach suchen, wie es weitergehen soll.

Fazit: Der Weg, den wir bisher beschritten haben, ist keinesfalls eine reine „Erfolgsgeschichte“. Er bleibt sicher auch weiterhin schwierig, wirft viele Fragen auf und schließt die Möglichkeit des Scheiterns nicht aus. Es war aber auch nicht zu erwarten, dass alles konfliktfrei verläuft. Dafür wird allen Beteiligten einiges abverlangt. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir trotz allem auf einem guten Weg sind, und ich danke dafür, dass doch verhältnismäßig viele inzwischen bereit sind, sich auf Neues einzulassen. Vor allem aber nehme ich an, dass Gott sich etwas dabei gedacht hat, uns solche Verhältnisse zuzumuten.